

# Kinder und klimafreundliches Verhalten

Projekt bringt Klimaschutz bereits den Kleinsten näher

Folgen des Klimawandels wie Starkregen, Stürme und extreme Hitze nehmen auch Kinder wahr. Erwachsene können sie dabei unterstützen, Klimaphänomene im Kleinen mit allen Sinnen zu erforschen und durch Ausprobieren und Beobachten Zusammenhänge zu verstehen. Klimafreundliches Verhalten vorzuleben und die Kinder in ihrer Selbstwirksamkeit zu bestärken, hilft ihnen, eine nachhaltige Lebensweise zu erlernen.

VON BÄRBEL ELLIGER UND  
BIANCA FLEGEL

Die Evangelische Kirche von Westfalen (EKvW) hat sich in ihrem Klimaschutzplan die Klimaneutralität bis 2045 zum Ziel gesetzt. Das größte Einsparpotenzial liegt im Handlungsbereich Gebäude. Dazu gehören auch die Kitas als größte Nutzergruppe mit einer vergleichsweise intensiven Nutzung. Aus diesem Grund hat die Landeskirche das Kita+Klima Projekt gestartet, in dem ein Energiesparmodell für Kindertagesstätten erarbeitet wird.



Bei einem Workshop auf der Klimanetztagung in Villigst wurde das Kita+Klima Projekt haupt- und ehrenamtlichen Klimaschutzaktivisten aus der westfälischen und rheinischen Landeskirche vorgestellt.

## Pädagogische Impulse anstoßen

Insgesamt nehmen 100 Einrichtungen der EKvW aus den Kirchenkreisen Bochum, Hamm, Iserlohn, Münster, Recklinghausen, Steinfurt-Coesfeld-Borken, Soest-Arnsberg und Tecklenburg und der Kirchengemeinde Gevelsberg teil. Ziel ist es, Energieeinsparungen und damit einen geringeren CO<sub>2</sub>-Ausstoß durch Änderungen im Nutzungsverhalten, energetische Verbesserungen und pädagogische Impulse anzustoßen.

Kita+Klima ist ein Projektvorhaben der Evangelischen Kirche von Westfalen, das durch das Institut für Kirche und Gesellschaft durchgeführt und von der Nationalen Klimaschutzinitiative des Bundesministeriums für Wirtschaft und Klimaschutz gefördert wird.

Grundlage für die vierjährige Projektlaufzeit sind zwei Bausteine: der energetische und der pädagogische Aspekt. Im energetischen Konzept werden bauliche Details und elektrische Geräte gemeinsam untersucht, Einsparpotenziale ermittelt und Strategien für Optimierungen erarbeitet. Die Kinder gehen auf Entdeckungstouren nach Wärme- und Stromfresern und werden in den Nachhaltigkeitsprozess mit eingebunden. Durch die regelmäßige Erfassung der Energieverbräuche kann die Wirksamkeit der Maßnahmen bewertet werden. Infomaterial und Schulungen vermitteln technische Zusammenhänge und leiten zu energiesparendem und ressourcenschonendem Verhalten nicht nur im Kita-Alltag an.

Das pädagogische Konzept beinhaltet einzelne Themen aus dem Bereich Energie und Klimaschutz, die den Kindern spielerisch nähergebracht werden, um sie nach und nach zum Thema Energiesparen zu sensibilisieren. Dazu wurden Bildungsmodule entwickelt, die beispielsweise mit Bastelaktionen, Lernspielen, Experimenten und Erkundungstouren durch die Einrichtungen gefüllt sind. Jede durchgeführte Aktion bringt den Einrichtungen Punkte, sodass die Kitas über die gesamte Projektlaufzeit Punkte sammeln können und die erfolgreichste Gruppe am Ende einen kleinen Preis gewinnt. In Workshops wird das Kita-Personal geschult, so wird der Klimaschutzgedanke tiefergehend in den Alltag integriert und die Kita zu einem Lernort nachhaltiger Entwicklung.

Auf der Klimanetztagung Anfang Juni in Villigst bot sich die Gelegenheit, das Kita+Klima Projekt haupt- und ehrenamtlichen Klimaschutzaktivisten der westfälischen und rheinischen Landeskirche vorzustellen. Nach einem Vortrag über die bisherige Projektarbeit konnten Teilnehmende in einem Workshop an vielfältigen Stationen praktische Umsetzungsideen ausprobieren.

Die Beiträge auf dieser Seite kommen vom Institut für Kirche und Gesellschaft (IKG) der Evangelischen Kirche von Westfalen.

## Unsere Unberührbaren

Zur Situation psychisch erkrankter und in Obdachlosigkeit lebender Menschen

VON STEFANIE WESTERMANN

An einem Samstag Mitte Juni kam ich in Dortmund an einer älteren Dame vorbei, allem Anschein nach auf der Straße lebend. Ich fragte sie, ob sie vielleicht einen Kaffee möchte. Kaum hatte sie zugestimmt, war ich schon auf dem Weg zum Marktstand, als mich ein Mann ansprach und nach Geld fragte, deutlich weniger gepflegt und weniger sympathisch. Ich lehnte ab, hatte schließlich ja auch schon eine Mission. Als ich mit dem Kaffee zurückkam, war bereits eine andere Passantin mit der Dame im Gespräch. Ich gab ihr den Kaffee, wechselte noch zwei Sätze und ging, und schon da dämmerte mir die Absurdität der Situation: Eine Reihe von Vorbeikommenden „stritten“ sich um die nette ältere Dame, den auffälligen Mann haben wir alle gemieden.

Der Ausdruck „Unsere Unberührbaren“ als Titel einer Tagung

der Evangelischen Akademie Villigst im Juli dieses Jahres beschreibt vielleicht die Situation: die als unterste angesehene soziale Gruppe unserer Gesellschaft. Menschen, die auf der Straße leben, (schwer) psychisch krank sind und infolgedessen aus den unterschiedlichen Hilfesystemen herausgefallen sind oder diese nicht in Anspruch nehmen können oder wollen. Und die damit schnell zu Menschen werden können, über die Passanten drübersteigen, um die nicht wenige einen Bogen machen.

### Oft entsteht eine Negativspirale

Psychische Erkrankungen haben, insbesondere wenn sie chronisch verlaufen oder nicht adäquat behandelt werden, große Auswirkungen auf das Leben der Betroffenen. In manchen Fällen setzen sie eine Negativspirale in Gang,

die zum Verlust der Wohnung führt. Diese Situation kann bestehende Erkrankungen verstärken, aber auch psychische Erkrankungen, nicht zuletzt Suchterkrankungen, verursachen.

Und: Es sind viele. Etwa 38 000 Menschen leben in Deutschland auf der Straße. Die Schätzungen, wie viele von ihnen psychisch erkrankt sind, variieren. Sie liegen zumeist zwischen 50 und 80 Prozent. Diese Menschen sind von einer Reihe von Stigmatisierungen, negativen Zuschreibungen, Gewalt- und Ausgrenzungserfahrungen betroffen. Diese wiederum führen bei vielen dazu, dass sie sich für ihre Situation schämen.

Schaut man auf die Gründe, warum Menschen mit psychischen Erkrankungen auf der Straße leben, gibt es nicht die eine Ursache, sondern eher ein Bündel von prekären Situationen und Brüchen, die eine solche Situation begünstigen können. Zu nennen

sind hier unter anderem Probleme bei Übergängen, beispielsweise nach der Entlassung aus dem Strafvollzug oder bei Erreichung der Volljährigkeit und dem Wegfall des Jugendhilfesystems.

Aber auch eine Fragmentierung der psychiatrischen Versorgung und fehlende passgenaue Schnittstellen zwischen den verschiedenen Versorgungsangeboten sowie lange Wartezeiten und hohe Voraussetzungen einer Behandlung, wie beispielsweise Alkohol-abstinenz zu sein, können eine Rolle spielen.

### Keiner möchte zuständig sein

Mitarbeitende in den verschiedenen Hilfs- und Unterstützungssystemen fühlen sich im Umgang mit den Betroffenen, insbesondere Menschen ohne Krankheitsbewusstsein, oft allein gelassen. Nicht zuletzt vor diesem Hinter-

grund kommt es oft zu einer Verantwortungsverschiebung: Die jeweils anderen sind zuständig. Aber, auch das wurde im Rahmen der Tagung deutlich: Kein System kann das derzeit allein schaffen, es braucht vielmehr Strukturen der gemeinsamen Versorgung. In verschiedenen Kommunen gibt es hierzu bereits Ansätze.

Auch räumliche Veränderungen könnten hier schon einen Unterschied machen, beispielsweise sind die fehlenden Rückzugsräume aufgrund der nur selten verfügbaren Einzelzimmer in den Notunterkünften ein großes Potenzial für eskalierende Situationen.

Es ist ein erklärtes politisches Ziel, die Wohnungslosigkeit bis 2030 zu beenden, entsprechende Aktionspläne in Ländern und Kommunen gibt es, ob sie ausreichen – vor allem mit Blick auf das große Problem, dass bezahlbarer Wohnraum in ausreichender Zahl fehlt –, bleibt abzuwarten.